

KERSTIN PFLIEGER
Wenn die Nacht beginnt



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Den Neuanfang in dem kleinen Ort im Odenwald hatte sich Lilly etwas leichter vorgestellt. Dass ihr Freund kurz vor der Abreise Schluss mit ihr gemacht hat, weil ihm die Entfernung zu groß ist, hilft ihr natürlich auch nicht gerade weiter. Aber ihre Mutter ist glücklich mit ihrem neuen Freund Thomas. Und sie hatte sich nichts mehr gewünscht, als mit ihm zusammenzuziehen. Da muss Lilly natürlich mit. Zum Glück macht es ihr Samuel, ihr neuer Stiefbruder, sehr leicht. Und als sie am ersten Tag in der Schule dann auch noch Raphael begegnet, bei dessen Anblick ihr gleich heiß und kalt wird, weiß sie, dass der Umzug vielleicht doch keine schlechte Idee war. Nur warum ist Raphael in der Schule immer so abweisend, und wenn sie ihn abends trifft, so nett und charmant? Merkwürdig ist es schon, dass er ein völlig anderer ist, wenn die Nacht beginnt. Doch viel mehr vermag sie nicht herauszufinden, als sich Lillys Leben plötzlich schlagartig ändert: Samuel wird in einen Autounfall verwickelt, und Raphael zeigt ihr sein wahres Gesicht ...

Weitere Informationen zu Kerstin Pflieger
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Kerstin Pflieger

Wenn die Nacht
beginnt

Sternenseelen
Band 1

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2013

Copyright © 2012 Kerstin Pflieger

Copyright © dieser Ausgabe 2013

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,

30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Fine Pic, München

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

NG · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47707-4

www.goldmann-verlag.de


Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Du hast mir das Herz genommen,
meine Schwester, liebe Braut,
du hast mir das Herz genommen
mit einem einzigen Blick deiner Augen,
mit einer einzigen Kette an deinem Hals.*

Das Hohelied Salomos

Prolog


 Ich habe nie darüber nachgedacht, ob ich eine Seele besitze. Ich atme, ich sehe, ich denke – das hat mir immer genügt.

Nun, da ich die Antwort kenne, stehe ich vor der Wahl, meine Seele zu opfern oder meine Liebe zu verlieren.

Kann man ohne Seele lieben?

Ich fürchte mich. Es ist nicht die Angst, die man vor einer schweren Klausur verspürt oder wenn man den Eltern eine schlechte Note beichten muss. Nein, ich fürchte um mein Leben und das, was aus mir werden könnte.

1

 Der zerknüllte Zettel brannte wie ein glühendes Stück Kohle in Lillys Hand. Tränen rollten ihr heiß die Wangen hinunter, verwischten ihre Mascara, während sie ein Schluchzen unterdrückte. Mit zitternden Fingern entfaltete sie das Papier wie gefühlte tausend Mal zuvor. Billiges Karopapier aus einem Collegenblock, mehr war sie ihm nicht wert gewesen. Von allem, was er geschrieben hatte, nahm sie nur eines wahr: *Leb wohl*. Erneut traten Tränen in ihre Augen. Eigentlich müsste sie wütend sein. Gestern noch versprach er ihr, sie zu lieben, heute fühlte er sich nicht in der Lage, mit der Distanz klarzukommen.

»So ein ...«, setzte sie an, dann biss sie sich auf die Lippen. Sie wollte nicht so viel fluchen.

»Hast du etwas gesagt, Liebes?«, fragte Moni, ihre Mutter, während sie durch ihre froschgrüne Brille, die mit ihrer pinkfarbenen Bluse einen so krassen Kontrast bildete, dass es einem die Augen verätzte, in den Rückspiegel ihres klapprigen Passats blickte.

Lilly saß auf der Rückbank, da vom Heck bis zum Beifahrersitz ihre Ballettstange und die langen Bretter der beiden Schränke, die sie aus Stuttgart mitgenommen hatten, lagen.

»Nein, Mom.« Sie starrte aus dem Fenster, an dem die verregnete, trostlose Rheinebene vorbeizog. Sie waren auf dem Weg in den Odenwald, um ein neues Leben anzufangen. Mal wieder.

»Ist es wegen Stefan?«

»Mom«, stöhnte Lilly. »Hast du nicht genug mit deinem eigenen Liebesleben zu tun, dass du deine Nase in meines stecken musst?« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, den verletzten Blick ihrer Mutter aufgefangen, tat es ihr schon leid. »Es ist aus«, lenkte sie ein.

»Was für ein Trottel.« Moni scherte auf die mittlere Spur aus und setzte zum Überholen eines Pandas an, dessen stumpfer Lack von unzähligen Kratzern übersät war.

»Wer sagt denn, dass *er* Schluss gemacht hat?«

»Deine roten Augen.«

»Es hätte ohnehin nicht funktioniert.« Das war die Wahrheit, und deshalb verstand sie auch nicht, warum sie sein Brief so kränkte. Sie hatte Stefan nur wegen seiner wunderschönen, sinnlichen Lippen ausgesucht. Der perfekte Mund für den ersten Kuss. Wen interessierte es da, dass er über nichts anderes redete als Fußball? Sie grinste hämisch, als sie sich sein Gesicht vorstellte, sollte er je erfahren, dass sie sich nur mit ihm eingelassen hatte, weil sie wusste, dass sie bald wegziehen und er damit aus ihrem Leben verschwinden würde. Mit siebzehn Jahren wollte sie nicht länger ungeküstet bleiben, und sie musste zugeben, dass es sich lohnte hatte. Er küsste fantastisch, mit viel Ausdauer, und er hatte sich nie über ihre mangelnde Erfahrung beschwert.

Nachdem sie die Autobahn verlassen hatten, fuhren sie an Heidelberg vorbei in den Wald hinein. Die Straße wurde schmaler, und als sie von einer Bergkuppe über die vor ihnen liegende Hügelkette blickte, bestaunte sie die Flut an Bäumen und die Weite des Landes, bei deren Anblick sie sich Flügel wünschte, um über sie hinwegzugleiten und ihre wilde Schönheit in sich aufzunehmen. Dann tauchten sie erneut in das Gespinnst aus Zwielficht und Dunst ein, das die ineinander verschränkten Äste hoch über ihnen woben. Die Mu-

sik aus dem Radio ging in ein Rauschen über, aber auch nach mehreren Durchläufen fand Moni keinen neuen Sender. »Ist das nicht aufregend?«, strahlte sie Lilly aus dem Rückspiegel an. »Ein richtiges Abenteuer!«

Sie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen, das fast aufrichtig wirkte, und hoffte, dass ihre Mutter es damit auf sich beruhen lassen würde. Sie hatte keine Lust, die endlosen Diskussionen der letzten Wochen fortzuführen. Moni legte eine CD ein, drehte die Lautstärke auf und sang aus vollem Herzen zu *Flashdance – What A Feeling* von Irene Cara mit.

Einige Zeit später fuhren sie aus dem Wald heraus und erblickten endlich den Himmel wieder, von dem die Sonne herunterbrannte, sodass die Nässe des kurz zuvor erfolgten Regengusses in feinen Schwaden aufstieg. Lilly begrüßte die Wärme und blinzelte gegen die Helligkeit an, um ihre neue Heimat in Augenschein zu nehmen. In einer Mischung aus Ernüchterung und Faszination sog sie die Luft ein. Aurinsbach war noch kleiner, als sie erwartet hatte: Eine Ansammlung altertümlicher Häuser mit dunklen Schindeln wand sich entlang einer Straße, die so oft repariert worden war, dass sie wie eine Flickendecke aussah, einen steilen Hang hinauf. In den Gärten standen vereinzelt Bäume, als wollten sie die vom Wald umzingelte Ortschaft auf die Rückkehr der ungezähmten Natur vorbereiten. Über all dem thronte eine Festung, wie sie märchenhafter und fremdartiger sich niemand hätte erträumen können. Ganz aus Fachwerk errichtet, verliehen ihr unzählige Türmchen, Dachgauben, Erker und Balkone ein gedrungenes Aussehen, das eine geheimnisvolle und zugleich gemütliche Atmosphäre erzeugte. Das Faszinierendste war allerdings die verschachtelte Bauweise, die den Eindruck erweckte, als hätte man mehrere winzige Hexenhäuschen auf- und nebeneinandergesetzt. Und das sollte ihre neue Schule sein?

Sie fuhren in die Ortschaft hinein; vorbei an alten Fachwerkhäusern und einem kleinen Marktplatz, auf dem die Vorbereitungen für ein Dorffest anliefen, das laut einem bunten Plakat in zwei Wochen stattfinden sollte. »Weißt du, wo wir hinhinmüssen?«, fragte sie.

»Hier gibt es nur eine richtige Straße. Da kann selbst ich mich nicht verfahren.«

Lilly seufzte, schnallte sich ab und beugte sich nach vorne, sodass sie die zerknitterte Straßenkarte aus dem Fußraum zu fassen bekam.

»Schnall dich an«, rief Moni und fuhr, abgelenkt von der Kletteraktion ihrer Tochter, einen Schlenker, wodurch Lillys Rippen gegen den Beifahrersitz gepresst wurden und ihr kurz die Luft wegblieb. Schließlich gewann sie ihre Fassung zurück, der Passat surrte brav auf der richtigen Straßenseite, und Lilly saß angeschnallt auf ihrem Platz.

»Lilliana, tu das nie wieder!«

»Ohne die Karte werden wir das Haus nie finden.« Sie suchte nach der Seitenstraße, die sie mit einem feinen Textmarker markiert hatte. Durch die Vibration des Autos fiel es nicht auf, wie sehr ihre Hände zitterten. Umzüge war sie gewohnt. Ihre Mutter verliebte sich alle zwei, drei Jahre in einen Kerl, zerstritt sich mit ihm einige Monate später, um sodann mit ihrer Tochter die Flucht in die nächste Stadt zu ergreifen. Dieses Mal jedoch war es anders. Sie würden das erste Mal seit dem Tod von Lillys Vater mit einem Mann zusammenziehen. Thomas, ihr neuer Lebensgefährte, hatte eine Anstellung als Lehrer an dem Internat Aurinshöhe gefunden, und Moni hatte kurzerhand beschlossen, mitzukommen. Auch Thomas' Sohn, Samuel, würde bei ihnen leben. Da er ein Schuljahr in den USA, in Augusta, Maine, verbracht hatte und erst vor ein paar Tagen zurückgekehrt war, hatten sie bisher nur über Facebook geschattet. Zuerst war es

merkwürdig gewesen, mit ihm zu reden. Bevor sie sich getraut hatte, ihn anzuschreiben, hatte sie ewig auf sein Foto gestarrt und sich überlegt, was sie ihm schreiben sollte. *Hey, ich bin die Tochter von der Tussi, mit der dein Vater was hat.* Toller Einstieg ...

Schließlich hatte er sich zuerst bei ihr gemeldet, mit einem simplen: *Hallo, schön, dich kennen zu lernen.*

Von da an war alles ganz einfach gewesen, und sie hatten stundenlang gechattet, sodass sie bereits das Gefühl hatte, ihn zu kennen.

Lilly leitete ihre Mutter bis an das Ende von Aurinsbach, wo sie in eine Seitenstraße, die nach wenigen Metern am Waldrand endete, abbogen. Von den urwüchsigen Tannen, deren Nadeln das Sonnenlicht auffingen und die Schatten zu ihren Füßen verdichteten, flog ein Taubenpärchen empor. Sie beobachtete ihren Flug, bis sie zwischen den Baumwipfeln verschwanden und Moni vor einem alten, von wildem Wein überwucherten Häuschen mit dunklen Schindeln und einem schmalen, von einer niedrigen Hecke umgebenen Garten anhielt. Sie atmete zittrig ein. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie sehr sich ihr Leben veränderte. Zum ersten Mal würde sie nicht in der Stadt wohnen, sondern auf dem Land. In einem richtigen Haus und nicht in einer Plattenbauwohnung. In ihrem Magen fing es zu kribbeln an. Thomas hatte sie bereits ein paar Mal gesehen, aber Samuel? Wie würde er sein?

Sie nahm all ihren Mut zusammen, setzte ein Lächeln auf, strich eine Strähne ihres dunklen Haares zurück und stieg aus.

»Ist das nicht aufregend?«, strahlte Moni sie an und drückte ihr einen Kuss auf die Wange, wobei ein Fleck von ihrem grellen Lippenstift zurückblieb.

»Hm«, antwortete sie und wischte sich das Gesicht mit

dem Ärmel ab. Ihre Mutter hakte sich bei ihr unter und zog sie zu dem hölzernen Gartentor, das mit einem leisen Quitschen aufschwang. Als sie über den schmalen Weg auf die Eingangstür zugingen, erklang von drinnen ein hohes, lautes Bellen. Ein Hund? Davon hatte niemand etwas gesagt.

Bevor sie klingeln konnten, öffnete sich die Tür, und ein gewaltiges, rotbraunes Ungetüm, das Lilly beinahe auf gleicher Höhe in die Augen blickte, stürmte ihnen entgegen und bellte in einem eigentümlich schrillen Ton, der gar nicht zu der massigen Erscheinung passen wollte, sondern vielmehr an einen Chihuahua erinnerte.

»Don, komm zurück!«, drang eine tiefe, männliche Stimme aus dem Haus, während eilige Schritte eine Treppe herunterpolterten. War das Samuel? Lillys Herzschlag beschleunigte sich. Was würde nun geschehen? Würden sie sich peinlich berührt einander gegenüberstehen und bereuen, bereits einige Geheimnisse miteinander geteilt zu haben?

Der Hund setzte sich hin, blies die schlabberigen Lefzen auf und hob treuherzig eine Pfote. Lilly, die zwar keine Angst vor Hunden hatte, aber vor diesem riesigen Tier zurückgeschreckt war, schloss ihn bei dem sanften Blick aus den goldbraunen Augen sofort ins Herz. Erst jetzt nahm sie Thomas wahr, der sie fröhlich anstrahlte und Moni in seine Arme zog. Er war ein großer Mann – so groß, dass ihre Mutter neben ihm wie ein rundlicher Zwerg aussah – mit kurzen schwarzen Haaren, an deren Schläfen sich das erste silbrige Grau zeigte. Obwohl sie ihn noch nicht gut kannte, wusste sie, dass sie ihn eigentlich mögen musste, aber manchmal ertappte sie ihn dabei, wie er ihre Mutter regelrecht besitzergreifend ansah, und das versetzte ihr jedes Mal einen Stich. Moni war die einzige Familie, die sie hatte, und sie zu teilen, fiel ihr schwer. *Länger als ein halbes Jahr würde das ohnehin nicht halten, dachte sie trotzig.*

Ihr Blick glitt zu dem hochgewachsenen Jungen hinüber, der hinter Thomas stand. Das musste Samuel sein. Zuerst fielen ihr seine großen, rotbraunen Augen auf, die eine tiefe Wärme ausstrahlten, dann seine breiten Schultern und die kräftigen Muskeln, die sich unter seinem engen, ockerfarbenen Shirt abzeichneten. Wie ein aus dem Film entsprungener Football-Star einer Highschool, dem die Cheerleaderinnen in Scharen hinterherliefen. Sie hatte zwar bereits Bilder von ihm gesehen, aber auf diesen umwerfenden Anblick war sie nicht gefasst gewesen. Und nun war er so etwas wie ihr Bruder. O Mann. Er bemerkte ihren Blick, grinste sie an, woraufhin sie prompt errötete. Das würde interessant werden. Sie verfluchte ihre vom Weinen verquollenen Augen und ihre rote Nase.

»Du musst Lilly sein.« Samuel ging auf sie zu und zog sie in seine Arme.

Ist der groß, schoss es ihr durch den Kopf, während sie versuchte, sich nicht zu nah an ihn zu schmiegen. Er überragte sie um mehrere Handbreit, dabei war sie für ein Mädchen viel zu groß und dünn. Durch die ungewohnte Nähe und seine starken Arme, die ihren Körper umschlangen, gesellten sich nun auch weiche Knie zu ihren flatternden Nerven.

»Das ist Don«, stellte er den Hund vor. »Normalerweise ist sie ein braves Mädchen, aber heute ist sie schon den ganzen Tag schrecklich aufgeregt.« Er warf Don einen strafenden Blick zu.

»Ist das nicht eher ein Name für einen Rüden?«

»Eigentlich heißt sie Donkey.« Er zuckte mit den Schultern. »Als sie jung war, war sie genauso tapsig und nervig wie der Esel aus *Shrek*.«

Sie grinste. Der Esel war eine ihrer Lieblingsfiguren. »Hoffentlich verliebt sie sich nicht in einen Drachen.«

»Hier gibt es nur Schlossgespenster«, gab Samuel mit einem breiten Grinsen, das zwei Reihen makellos weiße Zähne entblöste, zurück.

»Wir fangen mal mit dem Ausladen an«, unterbrach Thomas ihr Geplänkel und öffnete den Kofferraum des Passats. »Zeig Lilly doch das Haus.«

Die kräftigen, warmen Finger ihres neuen Stiefbruders schlangen sich um ihre Hand. Verstohlen blickte sie ihn von der Seite an, als er sie zum Häuschen zog. Er sah gut aus, viel zu gut, um ihn einfach so als Bruder betrachten zu können. Sie schloss einen Moment die Augen, um ihre Gedanken zu ordnen. Sie hatte das erste Mal die Aussicht auf eine richtige Familie, etwas, das sie sich schon so lange wünschte. Sie durfte es nicht riskieren, indem sie mit Samuel anbandelte. Es würde schon schwer genug werden, der Beziehung zwischen Moni und Thomas eine Chance zu geben, ohne dass sie die ganze Situation noch verkomplizierte.

Aus den Weinranken an der Hauswand erklang das Brummen hunderter Bienen, die sich an den versteckten, zierlichen Blüten gütlich taten. Sobald sie über die Schwelle traten, kam Don ihnen hechelnd hinterher.

Lilly war gespannt auf das Innere. Wie üblich war die Entscheidung ihrer Mutter so spontan und kurzfristig gefallen, dass sie keine Gelegenheit gehabt hatten, ihr neues Heim vorher anzuschauen. Thomas hatte ihnen lediglich ein paar Bilder geschickt.

Das Haus sah von außen zwar klein und alt aus, aber bereits der Flur wirkte mit seinen schlichten Kiefernmöbeln einladend und gemütlich. Dons Krallen klackten auf dem hellen Parkett, als sie in die geräumige Wohnküche, die von einem breiten Holztisch und cremefarbenen Vorhängen dominiert wurde, zu ihrem Wassernapf trabte. Die Küche war perfekt für die begeisterte Hobbyköchin Moni und

bot ausreichend Platz, falls Lilly sich ebenfalls an eines ihrer gefürchteten Kochexperimente wagte, die meist mit viel Qualm und Gezeter endeten.

»Oben gibt es drei Zimmer. Eines für die beiden Frischverliebten.« Er zog spöttisch eine Augenbraue hoch. Offensichtlich hatte er kein Problem mit der übereilten Aktion ihrer Eltern. »Von den anderen habe ich mir bereits eines ausgesucht. Es ist etwas größer, dafür hast du einen Balkon. Wir können aber immer noch tauschen.« In seinem Blick lag die Hoffnung, dass sie das Angebot nicht annehmen würde.

»Ein Balkon?«, freute sie sich. In ihrer Stuttgarter Wohnung hatte es nur eine vergitterte Glastür mit Aussicht auf eine Betonwüste gegeben. Sie stellte sich vor, wie sie morgens mit einem Kaffee in der Hand die frische Morgenluft einatmen würde. Vielleicht könnte sie sogar einen Stuhl dorthin stellen, um in Ruhe zu lesen, oder sie könnte versuchen, Blumen zu ziehen.

»Du kannst von dort über den Garten bis zum Waldrand sehen. Total cool.«

»Warum hast du es dann nicht genommen?«, fragte sie misstrauisch.

»Sag es nicht meinem Dad.« Er senkte die Stimme. »Ich rauche und will aufhören. Neues Leben und so. Wenn ich einen Balkon hätte, wäre es zu einfach, heimlich zu qualmen.«

»Ich habe auch mal geraucht.«

»Wirklich? Wie hast du es geschafft, aufzuhören?« Er verschränkte seine Arme hinter dem Kopf, wodurch seine Muskeln hervortraten, und musterte sie interessiert.

Lilly kicherte. »Es war nur ein einziges Mal. Dabei wurde mir so schlecht, dass ich es nie wieder probiert habe.«

Sie stiegen die Wendeltreppe hinauf, die so beengt war,

dass Lilly hinter ihm gehen musste. Krampfhaft versuchte sie, nicht auf seine schmalen Hüften zu starren.


Den Flur im oberen Stock bedeckte ein beigefarbener Teppich, der auf den Fotos wesentlich neuer ausgesehen hatte. Moni wollte an der kahlen Wand grüne und braune Kreise in den verschiedensten Schattierungen aufmalen – ganz im Stil der 70er. Alles musste bei ihr schrill und bunt sein.

Samuel klopfte gegen eine leicht zerkratzte Tür aus hellem Holz. »Hier vorne ist mein Zimmer, hinten links das von meinem Dad und deiner Mom, und rechts wäre deines.«

Lilly eilte vor und hielt überrascht den Atem an, als sie den Raum sah. Er hatte zwar eine kleine Schräge, unter der ein schlichtes Bett stand, aber dafür war es fast doppelt so groß wie ihr altes Zimmer und verfügte über eine lange Wand, an der sie ihre Ballettstange montieren konnte. Eine Fensterfront mit einer Glastür führte auf den Balkon hinaus, der zwar nicht breit war, aber ausreichend Platz für einen Liegestuhl bot. »Das ist fantastisch«, freute sie sich.

»Möchtest du nicht trotzdem erst mein Zimmer sehen? Nicht, dass du nachher sauer bist.«

2

 Für Lilly war die Sache eigentlich bereits entschieden, doch sie war neugierig, wie er hauste. »Zeig es mir.« Die Zimmertür schabte leicht über den Teppich, als Samuel sie öffnete und beiseitetrat.

In seinem Raum türmten sich noch die Kartons, aber er hatte schon Poster von amerikanischen Basketball- und Baseballspielern aufgehängt. Es herrschte die für Jungs typische Unordnung: Klamotten lagen überall auf dem Boden verstreut, die er verlegen einsammelte; Bücher und Sportzeitschriften stapelten sich in den Ecken.

Als er sich vorbeugte, spannte sich sein Shirt über den muskulösen Schultern. Ungebeten tauchte das Bild vor Lillys Augen auf, wie sie über sie strich, während er sie leidenschaftlich umarmte. Sollte sie es wagen und ihn einfach küssen? Verärgert kniff sie sich in den Handrücken. *Ganz dumme Idee.*

Don kam in ihrer trägen Gangart herein, legte den Kopf auf das ungemachte Bett, dessen neongrüne Bettwäsche zusammengeknüllt in einer Ecke lag, und blickte ihr Herrchen hoffnungsvoll an.

»Nein, du darfst nicht aufs Bett«, sagte er streng.

Don seufzte ergeben und rollte sich auf dem Boden zusammen, während Lilly sich unauffällig im Raum umsah. Samuel mochte offensichtlich Grüntöne. Selbst die Vorhänge leuchteten in einem giftigen Grün.

»Kommt ihr bitte? Wir brauchen eure Hilfe beim Ausladen«, rief Thomas von unten.

Don bellte aufgeregt, sprang überraschend flink auf und rannte die Treppe hinunter. Lilly kicherte beim Anblick der riesigen, wehenden Schlappohren.

»Drei Jahre alt und führt sich immer noch wie ein Welp auf«, murmelte er.

»Ich habe sie nie bei Thomas gesehen«, stellte Lilly fest.

»Als ich in Maine war, hat sich ein Kumpel um sie gekümmert, da mein Dad zu viel unterwegs ist.« Er warf den Knäuel Wäsche, den er eingesammelt hatte, achtlos auf einen Stuhl.

»Hast du sie nicht vermisst?«

»Und wie, aber es war trotzdem cool dort.«

»Also sprichst du richtig gut Englisch?« In ihrem Bauch tanzten die Schmetterlinge Tango, als sie seine vollen, sinnlichen Lippen bewunderte. Wie er wohl küsste? Sie stöhnte innerlich auf. *Jetzt rei dich zusammen. Spinn nicht rum, nur weil Stefan dich abserviert hat, bevor du es konntest.*

»Inzwischen ja, am Anfang war es allerdings ziemlich schwierig.« Er grinste. »Ich weiß auch nicht, was mich geritten hat, in die USA zu gehen. Mit gerade mal einer Drei in Englisch.«

»Dann kannst du mir ja bei meinen Hausaufgaben helfen.«

»Klar, und du hilfst mir bei Physik.«

»Sehe ich wie ein Physik-Genie aus?« Lilly hob fragend eine Augenbraue, um sogleich unter seinem intensiven Blick zu erröten.

»Mein Dad hat es mir erzählt. Er wollte mir schmackhaft machen, dass wir plötzlich einen auf Patchworkfamilie machen.«

Lillys Gesicht verdüsterte sich. Sie wusste, dass sie sich

wie ein launischer Teenager verhielt, doch ihre Gefühle fuhren Achterbahn mit ihr, wenn sie an das neue Familienleben dachte. War es Verrat an ihrem Vater, der bei einem Unfall ums Leben gekommen war, wenn sie sich nach dem Zusammenhalt einer Familie sehnte? Würde er womöglich in Vergessenheit geraten? Noch erinnerte sie sich genau an seine regengrauen Augen, die so viel Wärme ausstrahlten, seine breiten Hände, die sie liebevoll gekitzelt hatten, und seine ruhige Stimme, mit der er ihr Geschichten vom kleinen Pony Milli erzählt hatte. Sie fürchtete den Tag, an dem die Erinnerungen verblasst wären – dann hätte sie ihren Vater endgültig verloren.

»Dir gefällt das nicht?«

»Thomas ist ganz in Ordnung. Aber ich fühlte mich gerade in Stuttgart zuhause.«

»Das kann ich verstehen. Ich habe gehört, dass ihr oft umgezogen seid.«

»Ja, alle zwei bis drei Jahre.«

Samuel zauste ihr kameradschaftlich die Haare. »Wir werden das Beste daraus machen, Schwesterchen.«

Während sie die Treppe hinuntergingen, kaute Lilly auf ihrer Unterlippe. Er sah also nur eine kleine Schwester in ihr? Sie musste sich eingestehen, dass ihr der Gedanke einen feinen Stich versetzte. Die zweite Abfuhr des Tages. Sie blickte auf ihre zerschlissenen Sneakers und alten Jeans hinunter. Kein Wunder, bei dem Outfit. Wäre sie nicht so von Stefans Brief abgelenkt gewesen, hätte sie sich etwas anderes angezogen. Sie seufzte. Mach es bloß nicht komplizierter, als es ohnehin schon ist, ermahnte sie sich. Sie sollte froh sein, dass er sie nicht anmachte – ihr Leben war schon verworren genug.

Sie übernahmen das Ausladen, das sich als anstrengende Arbeit erwies, da sich Monis Packkünste darauf beschränk-

ten, alles wild zusammenzustopfen, während die beiden Erwachsenen die Sachen im Haus verteilten.

»Was ist denn das?«, fragte Samuel, als er Lillys Ballettstange aus dem Auto holte.

»Ich tanze Ballett. Daran übe ich.«

»Oh, eine Tänzerin? Nicht schlecht«, grinste er. »Deshalb hast du so dürre Storchenbeine.«

»Hey.« Lilly schubste ihn. »Sei nett zu mir. Immerhin bin ich deine neue Schwester.«

»Und seit wann ist das ein Merkmal von großen Brüdern?«

»Hört auf, rumzualbern!«, rief Thomas aus einem Fenster im oberen Stockwerk. »Gleich fängt es zu regnen an.« Er deutete auf den Himmel, an dessen Horizont sich die Wolken ballten. »Wir müssen die Sachen vorher noch ins Haus bringen.«

»Geht klar, Dad!«, brüllte Samuel so laut, dass zwei Vögel aufgeschreckt von der Tanne im Nachbargrundstück hochflogen.

Nachdem alles ausgeladen war und die Kartons sich in Lillys Zimmer stapelten, bestellten sie eine Familienpizza mit viel Paprika und doppeltem Käse.

»Das darfst du doch als Tänzerin sicher nicht essen?«, fragte Samuel und sah begehrlig auf ihren Teller.

Sie schob ihn etwas zur Seite und biss genüsslich in ihr Pizzastück, von dem der Käse lange Fäden zog. »Sehe ich vielleicht zu dick aus?«

»Das nicht, aber sonst sieht man Tänzerinnen immer nur hungern.«

»Das sind Profis. Ich mache das nur zum Spaß.«

»Willst du keine Karriere als Tänzerin machen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Dafür werde ich langsam zu alt.«

»Hört euch diese Greisin an«, lachte Thomas. »Brauchst du demnächst einen Krückstock?«

Moni knuffte ihm liebevoll in die Seite, dann wandte sie sich Lilly zu. »Aber du bist doch richtig gut.«

»Eine vernünftige Ausbildung ist bei ihrem Talent für Physik immer vorzuziehen«, wandte Thomas ein.

»Könnt ihr das bitte mir überlassen?«, seufzte sie und hoffte, dass Thomas nicht auf die Idee kam, Vater spielen zu wollen. Sie war lange genug ohne einen ausgekommen. »Gibt es hier überhaupt eine Tanzschule?«

»Das Internat hat eine eigene Tanzlehrerin. Sie soll einen hervorragenden Ruf haben«, warf Moni ein.

»Klar, nur das Beste für die Edelkids«, spöttelte Samuel.

»Cool.« Lilly rekelte sich und gähnte. Sie war hundemüde – die letzten Nächte hatte sie vor Aufregung kaum ein Auge zugetan.

»Leg dich doch etwas hin«, schlug ihre Mutter vor.

»Keine schlechte Idee. Weckt ihr mich später? Ich habe meinen Wecker noch nicht wiedergefunden.«

»Sicher.« Moni stand auf, gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange und brachte das Geschirr zur Spüle.

Zufrieden wankte Lilly in ihr Zimmer. Das entwickelte sich besser, als sie erwartet hatte. Sie seufzte. Trotzdem vermisste sie ihre Freunde und Stefans Küsse.


Sie hatte ihre Kartons sorgfältig beschriftet, sodass sie ihr neues Bettzeug mit dem dunkelblauen Blumenmuster schnell fand und mit geübten Handgriffen ihr Bett machte. Leise summend ließ sie das Rollo hinunter, kuschelte sich unter die Decke, schloss die Augen und lauschte ihren Atemgeräuschen. Kurz bevor sie einschlief, tauchte Samuels lächelndes Gesicht in ihrem Geist auf. Es wäre schön, einen Bruder zu haben. Dann zwang sie sich, an etwas anderes zu denken. Es war nie gut, sich zu sehr an jemanden zu gewöh-

nen. Zu oft hatte sie in den letzten Jahren Abschied nehmen müssen. Beim ersten Umzug war es am schlimmsten gewesen. Direkt nach dem Tod ihres Vaters hatte Moni mit ihr die Flucht ergriffen. So verlor sie gleich auch ihre Freundinnen, mit denen sie bereits im Kindergarten gespielt hatte. Natürlich hatten sie sich versprochen, Kontakt zu halten, aber nach wenigen Wochen war die Brieffreundschaft eingeschlafen, und obwohl sie sich später bei Facebook wiedertroffen hatten, tauschten sie nie mehr als ein paar belanglose Grüße aus.

Als ein leichter Sommerregen einsetzte, prasselten die Tropfen gegen ihr Fenster, und sie schlief bei dem beruhigenden Geräusch ein, bis sie einige Stunden später von einem leisen Klopfen geweckt wurde.

»Hey Kleine, magst du mit zur Schulparty gehen?«, drang Samuels Stimme gedämpft durch die Tür.

3

 Schläfrig rekelte sie sich, stand auf und öffnete die Tür. Zu spät bemerkte sie, dass sie außer einem mandarinfarbenen Spaghettitop und passendem Panty nichts trug. »Was für eine Party?«, stammelte sie mit hochrotem Gesicht und blickte sich nach ihrem Bademantel um, doch der lag wohl noch in einer ihrer Kisten.

»Hat Moni dich nicht vorgewarnt? Hier ist es anscheinend üblich, dass am Wochenende vor Schulbeginn ein Schulfest stattfindet.«

»Cool«, Lilly zwang sich zu einem Lächeln. Sie war sich gar nicht sicher, ob es tatsächlich cool war. Sie hatte keine Ahnung, was sie anziehen sollte, und der belanglose Smalltalk und das alberne Geflirte auf Partys gingen ihr auf die Nerven. Aber wie oft bot sich ihr schon die Gelegenheit, mit einem so süßen Typen an ihrer Seite anzugeben? Vielleicht sollte ich ein Foto machen und es Stefan schicken, überlegte sie grimmig.

»Also, kommst du nun mit?«

Sie konnte Samuels Lächeln nicht widerstehen. »Klar, ich kann doch meinen Bruder nicht unbeaufsichtigt lassen.«

»Ich wollte in einer Stunde los. Reicht dir die Zeit?«

Sie nickte. »Ich komme dann runter.« Sie legte ihm eine Hand auf die Brust, wobei sie bei der Berührung seiner festen Muskeln ein Kribbeln im Bauch verspürte, und schob ihn aus ihrem Zimmer. »Bis später.«

Er lachte leise und ging die Treppe herunter. Nun fingen die Probleme für Lilly erst richtig an. Was sollte sie anziehen? Aurinshöhe war ein Luxusinternat und nur für reiche Kids. Nur weil Moni dort als Sekretärin und Thomas als Lehrer arbeiteten, durften Samuel und sie die Schule besuchen. Kein Wunder, Lilly dachte an die Autofahrt von Heidelberg nach Aurinsbach. Es gab keine Zugverbindung, auch eine Bushaltestelle hatte sie noch nicht entdeckt. Wie sollte jemand von hier zu einer anderen Schule gelangen? Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie sehr sie von der Außenwelt abgeschottet war. Keine spontanen Einkaufsbummel, Kinobesuche oder Treffen in Cafés. Wie öde das Leben hier sein musste. Ob sie nun auch zu einem dieser Landeier werden würde, für die sie früher nur Spott übrig hatte, wenn sie diese mit weit aufgerissenen Augen durch die Stuttgarter Innenstadt hatte laufen sehen?

Wie die anderen Schüler wohl sein mochten? Verwöhnte Designerkids, die auf Mädchen wie sie herabsahen? Sie seufzte. Sie hatte keine Designerklamotten. Als Sekretärin verdiente ihre Mutter nicht viel, und nur mithilfe der Waisenrente, die Lilly nach dem Tod ihres Vaters zustand, konnten sie sich einigermaßen über Wasser halten. Mit neun Jahren war Lilly bereits perfekt im Kopfrechnen, um die Einkäufe planen zu können, und mit dreizehn hatte sie begonnen, mit kleinen Jobs Geld zu verdienen.

Dann ermahnte sie sich: eins nach dem anderen. Erst mal duschen. Sie schnappte sich Shampoo und Föhn und ging ins Bad. Es war ganz in hellem Grün gehalten mit einer Dusche und sogar einer Eckbadewanne. Sie hatte immer von einer Badewanne geträumt und nahm sich fest vor, die nächsten Tage ein Bad im Schein dutzender Teelichter zu nehmen. Vielleicht würde sie sich sogar eine dieser blubbernden Badekugeln gönnen. Nur der Spiegel war viel zu klein, sie wür-

de sich für ihr Zimmer einen vernünftigen kaufen müssen. Sie hatte ein wenig Geld von ihrem Aushilfsjob in der Tanzschule Malieri in Stuttgart zusammengespart und wünschte sich schon lange einen großen Spiegel, um sich beim Training beobachten zu können.

Nachdem sie geduscht hatte, holte sie aus einer Tasche drei Vanilleduftkerzen und zündete sie an. Sie liebte diesen Geruch. Wenn man oft umzog, gaben Orte einem kein Gefühl von Geborgenheit. Deshalb hatte sie Vanilleduft und die Stimme ihrer Mutter zu ihrem Zuhause gemacht.

Schließlich fand sie ein Outfit, in dem sie sich wohl genug fühlte, um so vielen Menschen gegenüberzutreten. Eine enge Bluejeans, Ballerinas, ein hauchdünner, weinroter Pulli mit weitem Kragen, sodass er den Blick auf eine ihrer blassen Schultern frei gab, und dazu große silberne Kreolen und der Verlobungsring ihrer Eltern: ein schmaler silberner Reif mit einem Diamantherz. Es war ihr einziger Ring, den sie als Erinnerung an ihren Vater fast immer trug. Sie würde seine Todesnacht nie vergessen, in der sie vom Klingeln an der Haustür aufgewacht war. Zuerst hatte sie sich nichts dabei gedacht und sich in der Wärme ihrer Bettdecke vergraben. Sie erinnerte sich noch genau an diesen Moment. Ihre Hände hatten leicht nach Fisch und Zwiebeln gerochen – sie hatte beim Zubereiten des Abendessens geholfen –, und das Licht der vorbeifahrenden Autos hatte die Gardinen in regelmäßigen Abständen beleuchtet. Es war der letzte unbekümmerte Moment ihres Lebens gewesen. Dann hatte sie das Schluchzen ihrer Mutter gehört – ihre Welt war zusammengebrochen. Sie konnte es immer noch nicht fassen, wie ein Mensch, dem man vor wenigen Stunden noch einen Kuss auf die Wange gegeben hatte, dessen Hände sie gezaust und gekitzelt hatten, plötzlich einfach so aufhören konnte, zu existieren. Ein unachtsamer Moment, und sein Auto war

an einem Baum zerschellt und mit ihm ihr gemeinsames Leben. Sie fasste ihr langes, schwarzes Haar zusammen, sodass sie ihren Nacken im Spiegel sehen konnte, um ihr Tattoo, ein etwas kitschiger, blaugrüner Schmetterling, zu betrachten. Sie hatte es in Erinnerung an ihren Vater stechen lassen, der sie immer als seinen kleinen Schmetterling bezeichnet hatte. Es hatte ihr gewaltigen Ärger eingebracht, als Moni es entdeckte, und führte sogar zu Problemen mit dem Jugendamt, nachdem eine Lehrerin es bemerkt hatte. Trotzdem war sie froh, es zu haben. Manchmal allerdings wünschte sie sich fast, sie hätte ihren Vater nie kennen gelernt. Dann könnte er ihr jetzt auch nicht fehlen. Sie wüsste nicht, wie es ist, mit seinen Eltern gemeinsam Monopoly zu spielen, Achterbahn zu fahren oder Radtouren zu unternehmen – alles in der Gewissheit, dass es zwei Menschen gab, die einen lieben und auf einen aufpassen. Aber wann immer sie das dachte, fühlte sie sich auch schuldig. War es nicht schöner, zu wissen, dass man geliebt worden war, und zumindest einige Erinnerungen zu besitzen?

Nachdem sie sich die Wimpern getuscht – auf Puder und Make-up konnte sie bei ihrer feinen, weißen Haut verzichten – und sich die Haare hochgesteckt hatte, eilte sie die Treppe hinab. Samuel saß bereits mit Moni und Thomas am Küchentisch und machte sich ein Sandwich. Bei ihrem Anblick stieß er einen leisen Pfiff aus.

»Soll ich euch nicht doch fahren?«, fragte Thomas.

»Bloß nicht«, antwortete Samuel. »Du weißt, ich stehe gar nicht darauf, von meinem Lehrer-Vater zur Schule kutschiert zu werden. Ist schon so peinlich genug.«

»Danke für diese anerkennenden Worte.«

Samuel klopfte ihm auf die Schulter. »Gern geschehen.« Dann klappte er sein Sandwich zusammen. »Ich kann im Gehen essen.«

»Ich habe deinen Mantel aus dem Auto geholt«, sagte Moni. »Er hängt im Flur.« Sie stand auf und gab Lilly einen Kuss auf die Stirn. »Hab etwas Spaß.«

»Spaß ist für alte Leute, wir werden einfach nur cool sein und uns in der Bewunderung der anderen sonnen«, feixte sie und warf sich in Pose. Sie nickte Thomas zu und ging in den Flur, in dem Samuel bereits auf sie wartete. »Das ist deine Jacke?« Er hielt ihren alten, schwarzen Armeemantel in die Höhe. »Da versinkst du doch drin.«

»Der hat meinem Dad gehört«, fauchte Lilly und riss ihn Samuel aus der Hand.

Der Junge blickte sie verletzt an. Sofort tat ihr ihre harsche Reaktion leid.

»Sorry, mir ist nicht viel von ihm geblieben«, flüsterte sie mit niedergeschlagenem Blick.

»Verstehe.«

Schweigend verließen sie das Haus und wanderten zur Schule hinauf. Zu dieser Jahreszeit blieb es lange hell, sodass Lilly in Ruhe die Landschaft betrachten konnte, während sie die schmale Straße zur Aurinshöhe emporstiegen. Sie befanden sich tatsächlich in der Mitte eines Waldgebietes, aus dem der Hügel mit dem Internat emporragte. Nadelbäume dominierten den Wald und verliehen ihm trotz der sanften, abendlichen Sonnenstrahlen eine düstere Atmosphäre. Das Dorf mit seinen geduckten Häuschen, den schmalen Gassen und der dunklen Festung gaben Lilly das Gefühl, in längst vergangene Zeiten versetzt worden zu sein. Selbst die Luft schmeckte fremdartig, harzig und süß zugleich.

Wieso musste man an einem so entlegenen Ort ein Internat errichten? Wollten sie die Kids zu lebensfremden Strebern erziehen, die noch nie in ihrem Leben bei McDonald's waren?

»Kennst du jemanden in der Schule?«, fragte Lilly.

»Ich habe mit ein paar Leuten gesprochen, als ich dort war, um mich anzumelden. Aber ich bin ja auch erst seit einer Woche hier.«

Schweigend gingen sie weiter. Normalerweise empfand Lilly die Stille zwischen zwei Menschen als unbehaglich, aber bei Samuel gab es ihr ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, als ob sie sich bereits so gut kannten, dass Worte nicht mehr notwendig waren. Sie schielte aus den Augenwinkeln zu ihm hinüber. Eine Strähne seines blonden Haares fiel ihm in die Augen, und er strich sie mit einer lässigen Bewegung aus dem Gesicht. Er sah sie an und lächelte, woraufhin sie frech zurückgrinste.

Das Schloss war auf einem Felssockel errichtet worden und wurde von einer dicken Mauer umschlossen, die nahtlos in die verschachtelten Fachwerkhäuschen überging. Der Torbogen, durch den zwei Autos nebeneinander passten, konnte mit einem massiven Eisentor verschlossen werden und führte als eine Art Tunnel mitten durch ein Gebäude hindurch in den weitläufigen Innenhof. Im Moment stand es jedoch offen, und das leise Dröhnen von Musik gemischt mit Stimmen und vereinzelt Lachen drang aus dem Inneren.

Als sie den Hof betraten, hielt Lilly den Atem an. Der Südflügel war zu einer großen Halle ausgebaut worden, durch dessen hohe, vergitterte Bogenfenster Licht schimmerte und das Wummern von harten Beats klang. Schwarze Schindeln bedeckten das ungewohnt steile Dach, und eine seltsame Steinfigur, halb Drache, halb Löwe, thronte auf dem Giebel und starrte aus toten Augen auf sie hinab. Durch eine offenen stehende Flügeltür strömten Schüler – alle in teure Designerkleidung gehüllt – ein und aus. Gegenüber der Halle stand ein efeuüberwucherter, steinerner Carport, unter dem mehrere edle Autos parkten. Ein Messingschild wies ihn als Besucherparkplatz aus. Der Hof bestand aus dunkelgrauen

Pflastersteinen, die in den schattigen Winkeln des Platzes von dunkelgrünem Moos überwuchert wurden. In seiner Mitte stand ein Brunnen, auf dem die Eisenfigur eines Jungen mit Ziegenfüßen aus einem Krug Wasser in das Becken goss. Was hatten die hier nur mit all den schrägen Statuen?

An dessen Rand saßen einige Mädchen und Jungs in ihrem Alter und tranken aus teuren, glasähnlichen Plastikbechern bunte Cocktails, Cola und Säfte. Als sie sie bemerkten, spürte Lilly, wie sie von oben bis unten gemustert wurde, während sie Samuel reflexartig anflirteten.

»Willkommen auf der Aurinshöhe!« Ein Junge mit langen, blonden, krausen Haaren und einer Brille mit winzigen Gläsern kam auf sie zu. Er sah aus wie eine Mischung aus Surferboy und Streber. »Du musst Lilly sein.« Er streckte ihr seine Hand entgegen, um deren Handgelenk unzählige bunte Bändchen hingen, und an den Fingern trug er ebenfalls schreiend bunte Ringe aus Lederschnüren und kleinen Plastikperlen. »Samuel hat mir versprochen, dich heute mitzubringen.«

Sie schüttelte ihm zögerlich die Hand und strich sich verlegen die Haare aus dem Gesicht.

»Ich bin Evann, der Oberstufensprecher. Soll ich dich etwas herumführen?«

»Ich mach das schon«, mischte sich Samuel ein. »Du hast bestimmt genug zu tun.«

Evann war die Enttäuschung deutlich anzusehen, doch Samuel legte Lilly besitzergreifend eine Hand auf die Schulter, sodass der Junge gezwungen war, nachzugeben.

»Wenn du Fragen hast, kannst du dich jederzeit an mich wenden.« Evann schenkte ihr ein Lächeln und ging zu den Mädchen am Brunnen, die ihn kichernd in Empfang nahmen.

Samuel zog sie auf den Haupteingang der Schule zu. »Jetzt bist du mir etwas schuldig.«

»Warum denn?«, fragte Lilly.

»Wenn der einmal zu labern anfängt, hört er nie mehr auf. Er hat mir drei Stunden lang alles gezeigt, dabei hätten wir bereits nach zwanzig Minuten fertig sein können. Und wer weiß, wie viel Zeit er sich für dich genommen hätte?«

»Und wenn ich gerne rede?«

»Tust du das?« Samuel hob überrascht eine Augenbraue.

»Manchmal.« Sie zuckte mit den Schultern.

Er rüttelte am Eingangsportal. »Verschlossen, wir müssen die Führung wohl auf ein anderes Mal verschieben.«

»Ich werde es verkraften. Lass uns in die Halle gehen.« Als sie sich umdrehten, verschlug es Lilly bei dem atemberaubenden Anblick, der sich ihr bot, den Atem. Die Sonne ging unter und tauchte den Himmel in ein Feuermeer, dessen züngelnde Flammen am Schloss leckten und die Pflastersteine leuchtend orange verfärbten.

Sie betraten die Halle und fanden sich sofort mitten im Getümmel wieder. Am anderen Ende des Raumes konnte Lilly eine Bühne erkennen, die offensichtlich auch für Aufführungen und Versammlungen genutzt wurde. Sie bewunderte die dicken, schwarzen Holzbalken, die die Decke stützten und aussahen, als stammten sie noch aus der Ritterzeit. Ein Song von den Blackeyed Peas dröhnte aus den Boxen, zu dem die Schüler ausgelassen tanzten. Sie erwischte sich dabei, wie sie zur Musik mitwippte. In einer Ecke befand sich eine Bar, die mit einem Dach aus Bast, vielen bunten Fähnchen und Cocktailschirmchen eher an die Karibik erinnerte als an eine Rittertafel. Auf einem von künstlichen Blumengirlanden umrankten Schild standen die verschiedensten Cocktails – von Cosmopolitan bis Zombie. »Die schenken hier Alkohol aus?«


»Sind alle alkoholfrei«, Samuel zuckte mit den Schultern.
»Zumindest offiziell. Evann sagte mir gestern, dass ich mich an ihn wenden soll, wenn ich etwas Stärkeres möchte.«

Anscheinend waren manche Dinge an allen Schulen gleich, ob es sich nun um reiche oder arme Jugendliche handelte, dachte Lilly.

»Da hinten geht es zu den Umkleiden, dort sind auch die Toiletten.« Samuel deutete auf eine Tür, vor der eine Gruppe Unterstufenschüler stand. »Entschuldigt mich einen Moment?«

Nachdem Samuel im Gedränge verschwunden war, ging Lilly zur Bar und bestellte sich eine Cola. Während sie auf ihr Getränk wartete, lehnte sie sich mit dem Rücken an einen Holzpfosten und beobachtete das bunte Treiben. Sie fühlte sich etwas verloren. Auf einmal wurde sie angerempelt, und Flüssigkeit ergoss sich über ihre Schuhe.

4

 Das tut mir schrecklich leid!«, rief eine helle Stimme in einer seltsamen Mischung aus bayrischem Dialekt und französischem Akzent. Lilly brauchte einen Moment, bis sie diese Stimme einem atemberaubenden Mädchen zuordnete, das sie an Marilyn Monroe erinnerte, nur mit leuchtend rotem Haar und einer makellosen, cappuccino-farbenen Haut. Das Mädchen schubste einen blonden Jungen zur Seite, der lachte und offenbar bereits schwer ange-trunken war. »Verschwinde, Markus. Du brauchst dringend frische Luft, bevor dich ein Lehrer so erwischt!« Sie drehte sich wieder zu Lilly um. »Ich hoffe, deine Sachen sind nicht vollkommen ruiniert.«

»Nur halb so schlimm.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. Es würde Stunden dauern, die Schuhe zu putzen, aber sie wollte nicht gleich die erste neue Bekanntschaft anmau-len.

Die rothaarige Marilyn Monroe sah sie prüfend an. »Ich habe dich noch nie hier gesehen.«

»Ich bin ja auch erst heute angekommen.«

»Klasse, endlich mal wieder ein Mädchen. Wir sind an der Schule schrecklich in der Unterzahl.« Sie grinste frech. »Wo-bei das auch seine Vorteile hat: mehr Jungs zur Auswahl. Mein Name ist Michelle.« Sie verbeugte sich und zog dabei einen imaginären Hut.

Lilly stellte sich ebenfalls vor, doch bevor sie sich weiter

unterhalten konnten, brachte der Barkeeper die bestellte Cola. Als sie ihren Geldbeutel hervorholte, hielt Michelle sie zurück. »Das übernehme ich. Als kleine Entschuldigung.«

Lilly zuckte mit den Schultern und bedankte sich. Sie hatte früh gelernt, auf das verlegene Getue zu verzichten, wenn man ein Geschenk angeboten bekam. Vor allem, wenn es von offensichtlich wohlhabenden Menschen kam. Mit einem Anflug von Neid bewunderte sie die schweren Goldkreolen an Michelles Ohren, die mit Sicherheit kein billiger Modeschmuck waren.

»Magst du mit mir kommen? Ich stell dir ein paar Leute vor.« Die Rothaarige deutete zu einer Ecke auf der gegenüberliegenden Seite, in der man einige Sessel und Sofas zusammengestellt hatte. Eine Gruppe von Oberstufenschülern lungerte dort herum.

Lilly zögerte nicht lange. Sie mochte Michelle auf Anhieb. Mit ihrem offenen Lächeln und ihrer unbekümmerten Art gab sie ihr das Gefühl, willkommen zu sein, sodass sie ihr zu den anderen Jugendlichen, die sie erwartungsvoll anstarrten, folgte.

»Leute, das ist Lilly.« Michelle zeigte auf ein braunhaariges Mädchen in einem dunkelblauen Mini-Schottenrock. »Das ist Isabel, der Kerl neben ihr nennt sich Nicolas.«

Das sommersprossige Gesicht des Jungen verzog sich zu einem schmerzhaften Grinsen, als er seinen Namen hörte. »Nenn mich Nick.«

Ein zierliches Mädchen mit schwarzen Haaren und sanften, braunen Augen stand auf und reichte ihr die Hand. »Ich bin Amy. Ich hoffe, dass du dich hier wohlfühlen wirst.«

»Wir mögen sie nur, weil sie uns immer abschreiben lässt«, witzelte Michelle und grinste Amy frech an.

»Du bist mit dem Neuen gekommen?«, fragte Isabel.

Lilly nickte.

»Wie ist er denn so?« In Michelles Stimme schwang eine derart offene Neugierde mit, dass Lilly lächeln musste.

»Als ob sie dir das verraten würde«, fuhr ein perfekt gestyltes, schwarzhaariges Mädchen mit kalten, berechnenden Augen dazwischen, das gerade von der Tanzfläche kam. Ihre Haare fielen in großen Locken bis zum Rücken, der von einem silbernen, hauchdünnen Top in Szene gesetzt wurde. »Sie ist sicher selbst scharf auf ihn.«

»Er ist doch ihr Bruder!«

»Nicht wirklich«, wagte sich Lilly vor. »Sein Vater ist nur mit meiner Mom zusammen.«

»Dann willst du ihn für dich?« Die Enttäuschung in Michelles Stimme war nicht zu überhören.

Lilly blickte zu Samuel hinüber. Süß war er ja, aber das würde alles viel zu kompliziert machen. Und was ihre Mutter wohl sagen würde, wenn sie auf einmal unter demselben Dach wie ihr Freund leben würde? »Nee, irgendwie ist er ja schon mein Bruder. Das wäre komisch.«

»Und dabei dachte ich, du hättest dich vor lauter Verlangen nach ihm vollgesabbert«, höhnte die Schwarzhaarige und deutete auf Lillys nassen Pulli.

Zwar stimmte nur Isabel in das gehässige Gelächter ein, trotzdem fühlte sich Lilly gleich ein Stückchen weniger wohl.

»Ignorier die blöde Kuh.« Michelle hakte sich bei ihr ein. »Du musst mir alles über dein Bruderherz verraten«, grinste sie und zog sie von den anderen weg.

Gemeinsam gingen sie wieder zur Bar, an der Michelle für sie Cocktails bestellte. Nachdem Lilly ihr Colaglas geleert hatte, stellte sie es auf den Tresen und drehte sich langsam im Kreis, um die pulsierende Menge an Leibern, den alten, hoheitsvollen Raum und den Geruch von verschwitzten Körpern, Deos und süßen Limonaden in sich aufzunehmen.

»Die Schwarzhaarige ist Calista. Sie ist eine arrogante Zicke.«

Während sie darauf warteten, dass ihre Cocktails gemixt wurden, fiel Lillys Blick auf einen schlanken, durchtrainierten Jungen in Jeans und einem dunkelblauen Shirt, die seine langen Beine und breiten Schultern betonten. Seine nachtschwarzen Haare standen unbändig in alle Richtungen von seinem Kopf ab, wodurch seine Haut noch blasser, fast schon weiß wirkte. Lillys Herzschlag beschleunigte sich, und sie drehte sich so, dass sie ihn zwischen den anderen Jugendlichen nicht aus den Augen verlor.

Michelle folgte ihrem Blick. »Schlag dir den aus dem Kopf«, flüsterte sie ihr ins Ohr. »Raphael ist zwar supersüß, aber so kalt wie ein Gletscher in der Arktis.«

Lilly errötete und zwang sich, ihren Blick abzuwenden. »Ich bin nicht auf der Suche nach einem Freund.«

»Das müssen wir ändern. Etwas Spaß muss sein.« Michelle reichte ihr einen Cocktail, einen Caribbean. Auf halbem Weg zur Sitzgruppe wurden sie von einem großen blonden Jungen mit klaren hellgrünen Augen und einem umwerfenden Lächeln, der an eine junge Ausgabe von Brad Pitt erinnerte, aufgehalten. Wieso gab es an dieser Schule nur so viele hübsche Jungs?

»Holde Michelle, wie kannst du es nur wagen, diese Schönheit vor mir zu verbergen?«, fragte er und verbeugte sich verblüffend elegant. »Verrate mir ihren Namen, oder ich sterbe noch in dieser Sekunde.«

Die Rothaarige rollte mit den Augen. »Zisch ab, Felias.«

Trotz seines guten Aussehens und seines schwungvollen Auftritts spürte Lilly in seiner Gegenwart ein unangenehmes Kribbeln auf ihrer Haut. Dasselbe Gefühl hatte sie bei dem Dreckskerl gehabt, der ihre Mutter nach ein paar Dates gehohlet hatte, nur weil sie einen fremden Mann anlächelte.

Dennoch stellte sie sich ihm vor. Sie wollte nicht schon vor dem ersten Schultag als Zicke verschrien sein. »Ich bin Lilly.«

Felias wollte Lillys Hand ergreifen, doch Michelle trat dazwischen. »Lass uns Mädchen alleine.«

»Sie hat mein Herz gestohlen, ohne sie kann ich nicht sein.« Der Junge presste seine Hände gegen den Brustkorb und verzog übertrieben schmerzerfüllt das Gesicht.

»Gut, dann verschwindest du zumindest«, feixte Michelle.

Lilly sah zu den anderen Schülern bei der Couchgruppe hinüber und bemerkte, dass Calista sie finster anstarrte. Sie lächelte sie zuckersüß an, schob sich an Michelle vorbei und sank in einen tiefen Knicks, während sie Felias ihre Hand reichte, der ihr einen zarten Kuss auf den Handrücken hauchte. Plötzlich zuckte sie zusammen, starrte in gespielter Entsetzen auf den Boden. »Jetzt ist es heruntergefallen, in tausend Stücke zersprungen liegt es da! Ich fürchte, du musst dir ein neues Herz suchen.«

Felias griff sich an die Brust. »So achtlos verwarf sie meine unsterbliche Liebe.«

Michelle seufzte. »Du hast bereits genug Mädchenherzen gebrochen. Lass uns gehen, Lilly.«

Felias schnaubte übertrieben empört. »Du tust so, als wäre ich ein Unhold.«

Michelle lachte. »Bist du ja auch.«

Gemeinsam warfen sie sich in das Getümmel, wobei Lilly ihren Cocktail mit der freien Hand schützte. Trotzdem schwappte er ein oder zwei Mal über. Den Boden würde sie am nächsten Morgen nicht wischen wollen.

Kurz vor der Couchgruppe blieb Michelle stehen und sah Lilly ernst an. »Hüte dich vor ihm, er ist ein Weiberheld.«

»Mit Kerlen wie ihm werde ich fertig. Keine Sorge.« Sie

schmunzelte. »Aber man kann sich gut mit ihnen amüsieren.«

»Ich glaube, wir werden die allerbesten Freundinnen.« Michelle hielt ihren Drink hoch in die Luft und umarmte sie. In dem Moment spürte Lilly, dass jemand sie beobachtete. Sie drehte sich um, und ihr Blick traf sich mit dem von Raphael. Ein Feuer schien von ihm auszugehen, dessen Hitze nur sie erwärmte, Funkenschauer durch ihren Körper sandte, während sie begierig jedes Detail seines schönen Gesichts in sich aufnahm. Regungslos verharrten sie. Eine dünne Stimme flüsterte Lilly zu, dass sie sich abwenden sollte, cool wirken, doch sie blieb stehen, erwiderte seinen fragenden, nachdenklichen Blick und hoffte, dass man ihr die Faszination für diesen Jungen nicht ansehen würde. Da trat Samuel in ihr Blickfeld, und der Bann war gebrochen. »Amüsiert du dich, Kleine?«, fragte er.

Lilly nickte stumm und versuchte zugleich, unauffällig und mit klopfendem Herzen an ihm vorbeizuspähen, um Raphael noch einmal zu sehen, aber er war verschwunden.

»'tschuldige«, murmelte sie. »Ich muss kurz wohin.« Sie ging zu der Flügeltür, die zu den Umkleiden führte, und hielt dabei nach Raphael Ausschau. Da entdeckte sie ihn am Rand der Tanzfläche im Gespräch mit Felias. Ab und an blickte er zu Samuel hinüber, der gerade über einen Witz von Michelle lachte, und runzelte die Stirn.

Die Toiletten lagen im Keller, von dem eine Tür in den dahinter liegenden Garten führte. Sie sperrte sich in einer der Kabinen ein, klappte den Klodeckel nach unten, bevor sie sich auf ihn setzte, und schloss die Augen. Sie brauchte einen Moment, um sich von den vielen neuen Eindrücken zu erholen. Plötzlich stürmte eine Horde kreischender Unterstufenschülerinnen herein. Nach einigen Minuten wurde Lilly klar, dass sie so bald nicht verschwinden würden, sondern weiter

vor dem Spiegel über Jungs und die verschiedenen Lipglosse diskutieren würden. Sie beschloss, nach draußen zu gehen, um ein wenig Ruhe zu finden.

Sobald die Luft, die in der hereinbrechenden Nacht schnell abgekühlt war, über ihre Haut strich, atmete sie tief ein und bewunderte im Dämmerlicht der altertümlichen Laternen und den letzten Sonnenstrahlen die kunstvoll gestutzten Büsche und Blumenbeete. Es war ein langer Tag gewesen, und sie spürte, wie sie müde wurde. Sie setzte sich auf eine Holzbank mit Eisenfüßen, legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Eine versprengte Gruppe Wolken verschluckte das letzte Tageslicht, während sie zugleich ihre gierigen Finger nach dem Mond ausstreckten, dessen weiße Scheibe in der plötzlichen Dunkelheit hervortrat. Da hörte sie ein leises Streitgespräch aus einem Winkel in der Schlosswand dringen. Sie erkannte eine Stimme: Es war Felias. Neugierde packte sie, und sie ging auf die Quelle der Geräusche zu. In einer Nische des Schlosses, die durch einen gewaltigen Walnussbaum überdacht wurde, entdeckte sie ihn in eine Diskussion mit Raphael vertieft.

»Wir müssen doch etwas unternehmen.« Felias klang verzweifelt.

»Entscheidest du nun über Leben und Tod nur aufgrund einer Ahnung?«

»Es ist nicht nur eine Ahnung. Du weißt, was geschehen wird.«

»Und wenn wir uns täuschen?« In dem Moment bemerkte Raphael sie. Sein Blick durchbohrte sie regelrecht. »Es ist unhöflich, fremde Menschen zu belauschen.«

»Es tut mir leid«, stammelte Lilly und trat näher. »Ich dachte, es gäbe ein Problem.«

»Nein, verschwinde.«

Sie schnappte empört nach Luft. Mochte sein, dass sie

einen Fehler begangen hatte, aber das gab ihm nicht das Recht, sie so grob zu behandeln. »Gehört der Garten dir allein?«

Felias legte Raphael eine Hand auf die Schulter. »Beruhige dich.« Dann lächelte er Lilly an. »Komm, wir gehen wieder rein. Mit dem Miesepeter kann man nicht viel anfangen.«

Sie zögerte einen Moment und blickte zu Raphael hinüber. Die Wolken gaben den Mond frei, wodurch die Nacht hell erleuchtet wurde und sie ihn zum ersten Mal richtig sehen konnte. Seine Gesichtszüge waren fein, wie von einem Bildhauer in weißen Marmor gehauen. Seine Augen strahlten in einem intensiven Eisblau, und um seine Pupillen lag ein sternförmiger silberner Ring. Bei Felias' Worten zeigte sich kurz ein verletzter Ausdruck auf seiner Miene, der ebenso schnell verschwand, wie die Wolken den Mond zurückeroberten. Fast hätte Lilly geantwortet, dass sie lieber noch im Garten bleiben würde – Felias' arrogantes Lächeln und das belauschte Gespräch verunsicherten sie –, aber dann kam ihr Raphael zuvor. »Ich lasse euch allein.« In seiner Stimme klang unendliche Einsamkeit mit, doch bevor Lilly etwas einwenden konnte, ging er davon und wurde nach wenigen Schritten von der Nacht verschluckt.

Felias legte einen Arm um Lillys Schulter. Sie sah zu ihm auf und entdeckte auch um seine Pupillen diese silbernen Sterne. Sie erkannte die Zacken ganz deutlich im klaren Grün seiner Augen. Konnte das ein Zufall sein?

Nach einem Moment des Schweigens führte er sie zur Halle zurück. Kaum hatten sie den Raum betreten, eilte Michelle herbei, verscheuchte Felias und zog sie zu den anderen Schülern.

Für den Rest des Abends ging Lilly das Gespräch, das sie mitgehört hatte, nicht aus dem Kopf. Worum war es dabei



Kerstin Pflieger

Wenn die Nacht beginnt

Sternenseelen 1
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-47707-4

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2013

Wenn die Nacht beginnt, erwacht sein wahres Ich, und sie erkennt in ihm ihre große Liebe ...

Weil Lillys Mutter mit ihrem neuen Freund zusammenziehen wollte, sitzt Lilly jetzt in der Provinz fest – weit weg von ihren Freunden. Aber es gibt einen Lichtblick: ihr Mitschüler Raphael, der es Lilly gleich angetan hat, obwohl er sie vor ein Rätsel stellt. Über Tag ist er abweisend, doch sobald es Nacht wird, verführerisch charmant. Als ihr Stiefbruder dann in einen Autounfall verwickelt wird, zeigt sich Raphaels wahres Ich, und Lilly entdeckt sein unglaubliches Geheimnis ...

 [Der Titel im Katalog](#)